

Zeitgedanken im Kampfe um die Weltanschauung

Autor(en): **Pfeilsticker, Rud.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **2 (1909)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom
Deutsch-Schweizer. Freidenkerbund
Geschäftsstelle: Zürich V, Escherstr. 111.

II. Jahrgang — No. 3.
1. März 1909

Erscheint monatlich. — Einzelnnummer 10 Gs.
Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Inserate: 6 mal gespaltene Spaltenbreite 15 Gs., Wiederholungen Rabatt.

**Gefannungsgenossen allerorts! Werbet Abon-
nenten für euer Blatt!
Schenkt des Agitationsfonds!**

Im Kampf des Lebens.

Von Arthur Bisingst.

Gar jurd'bar sind die Kräfte der Natur,
Die allen Staubgebor'nen finst'ro grollen,
Sie kämpfen mit der trag'gen Kreatur,
Mit allen, die hier glücklich werden wollen.
Sie wappnen sich mit Sturm, mit eif'gen Wellen
Mit heissen Flammen geh'n sie in die Schlacht,
Vor ihrer Blut verriegelt alle Quellen,
Vor ihrem Kunde wird der Tag zu Nacht.
Einst stand der Mensch allein in diesem Meer,
Und schaute hilflos rings umher.

Ihm war, als müsse jetzt ein Wetter nah'n,
Der übermächtig sich entgegenstellte
Den Kräfte der Natur auf ihrer Bahn,
Ein Gott, vor dem kein finst'rer Feind gerächtete.
Doch ob der Arme voll Verzweiflung stehete,
Ob weinend er sah auf zum Himmelszelt,
Ob seine Lippen bebten um Gebete,
Er stand verlassen, eintam in der Welt;
Zu keiner Rettung keine Helfer nahen,
Er stand allein, der Täter seiner Taten.

Da raffte er sich auf voll tiefer Scham,
Durch eigene Kraft auf Erden Trost zu finden,
Den Feind, der mittelblos das Glück ihm nahm,
Die Allmacht der Natur zu überwinden.
— Wird er einst Sieger sein und stolz bezwingen
Die feindliche Gewalt mit fähnem Geist?
Wird er mit keinem Arme niederringen
Die wilde Macht, die in dem Weltall freit?
— Vergeb'ne Müh', das Schicksal zu befragen,
Doch köstlich ist es schon, den Kampf zu wagen!

Trennung von Kirche und Staat im Kanton Zürich.

Am Donnerstag den 4. Februar fand im großen Saale der Stadthalle in Zürich die erste vom Freidenkerverein Zürich einberufene öffentliche Versammlung betr. Trennung von Kirche und Staat im Kanton Zürich statt. Nahe zu zweitausend Bürger der verschiedensten Parteien waren erschienen, um das Referat, zu dessen Erstattung Prof. Dr. Jorel in Vuorne genommen worden war, zu hören. Professor Jorel behandelte das Thema in großzügiger Weise, insbesondere die allgemeinen kulturellen Gesichtspunkte erläuternd, ohne sich mit den speziellen kantonalen Verhältnissen eingehender zu befassen. Das Referat, das von der lauschendfüßigen Menge wiederholt durch lebhaften Beifall unterbrochen wurde, gipfelte in der Aufstellung folgender Grundätze:

1. In Anbetracht,
 1. daß die eidgenössische Verfassung die Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie die gleichen Rechte aller Schweizerbürger garantiert;
 2. da das Vorhandensein einer vom Staat speziell subventionierten Kirche mit konfessionellem Charakter, mit entsprechender staatlicher theologischer Fakultät, mit offiziellem religiösem Unterricht der Schulpflicht, in einem Wort mit offiziellem Staatskennzeichen in einem innern Widerspruch mit dem Sinn und Geist obgenannter Verfassungsbestimmung steht;
 3. daß je länger je mehr der Konfessionalismus mit den Fortschritten des Wissens in Widerspruch gerät;
 4. daß infolgedessen ein leerer Formalismus immer mehr die Stelle des innern Glaubens einnimmt, dadurch die Heuchelei fördert und der Gewissensfreiheit Zwang antut;
 5. daß die Aufgabe des Staates wohl in dem Schutz der Arbeit, der Gerechtigkeit, der Sittlichkeit und der Freiheit, niemals aber in der Schutz und in der Bevorzugung einer besonderen Glaubensrichtung andern Glaubensrichtungen gegenüber bestehen kann; daß uns vielmehr die ganze Weltgeschichte überall Krieg, Haß und Unterdrückung als Folge der Vermählung oder Veräußerung der Kirche mit dem Staat zeigt;

erkennen wir folgende Postulate:
1. Die sogenannten Staats- und Landeskirchen sind als

solche, sowie auch die Kirchensteuer und die konfessionelle staatliche theologische Fakultät aufzugeben.

2. Die dem Staate gehörenden, zu solchen Zwecken verwendeten Räumlichkeiten, wie die Kirchen und dergleichen mehr, können zu jedem gemeinnützigen, mit der Ethik oder Sittlichkeit in Verbindung stehenden Zweck verwendet werden. Sie werden aber auch in erster Linie den größeren Kultusgemeinden vom Staate zu bestimmter Zeit für Abhaltung ihres Kultus vermiehet oder geliehen. Hierüber entscheidet der Staat je nach den tatsächlichen Bedürfnissen und Wünschen der Ortsbevölkerung. Im Uebrigen haben die Kultusgemeinden selbst für die Kosten ihres Kultus und eventuell für die Gründung freier theologischer Schulen nach ihrem Glauben aufzukommen (wie dies z. B. die freie Kirche in der westlichen Schweiz getan hat).

3. Die Freiheit eines jeden Kultus ist gewährleistet, sofern derselbe mit den bestehenden Staatsgesetzen und mit der Sittlichkeit in keinen Konflikt gerät, resp. dieselben, sowie die Freiheit aller Landesbewohner achtet und in keiner Weise beeinträchtigt.

4. Der Staat sorgt dafür, daß keine Kultusgemeinde die Rechte der Jugend durch Zwang mißbrauchen kann, und namentlich dafür, daß kein Glaubenszwang bei sogenannten Konfirmationen ausgeübt wird. In den Schulen hat er für den ethischen Unterricht und für eine angemessene ethische Erziehung der Schüler zu sorgen.

5. Die theologische Fakultät soll durch eine Fakultät für soziale Ethik ersetzt werden. In dieser Fakultät soll kein Glaubensdogma, sondern sollen die ethisch-sozialen Pflichten der Menschen gegen sich selbst, gegen ihre Mitmenschen, gegen die Gesellschaft, gegen den Staat und gegen ihre Nachkommenschaft gelehrt und ausgebildet werden. Wie in den medizinischen Fakultäten für die Kranken sollen hier die Schüler für die Armen und Elenden eine Art praktische Klinik durchmachen, in der sie systematisch in die Fürsorge für Arme, Unglückliche, Bedrückte und vom Schicksal verfolgte, in die Hauswirtschaft, in die Hygiene des Volksgemütes, und die Heilung und Linderung der Gemütskündnen eingeführt und unterrichtet werden.

Zu allen praktisch ethischen Fragen und Zeremonien (Begräbnisse, Armenpflege usw.), die mit dem Glauben nichts zu tun haben, können dann die so gebildeten Personen für Staat, Gemeinden und Private und ohne Ansehen der Konfession diejenigen Dienste versehen, die heute von den Staatspfarrern bejort, aber unnötigerweise mit Glaubensdogmen verankert werden."

Dem Referat Jorels folgte ziemlich einmütiger Beifall. In der Diskussion ergriff zuerst ein Pfarrer der Landeskirche namens Herz das Wort um gegen die Trennung teils sehr unmaßliche Ausführungen zu machen. Auch Angehörige anderer Kirchen, so der katholischen traten für die Trennung ein, ebenso auch ein sozialdemokratischer Kantonsrat. Von der Vorlage einer Resolution wurde abgesehen, doch vom Vorsitzenden, A. Schmid, der mit Geschick und Energie die manchmal stürmisch wogende Versammlung leitete, bekannt gegeben, daß eine weitere Versammlung, zu der nur Anhänger der Trennung eingeladen werden sollen, in nächster Zeit einberufen wird, wo dann auch die definitive Wahl des Initiativkomitees stattfinden soll und alle weiteren Beschlüsse gefaßt werden sollen. Diese Versammlung wurde mit Rücksicht auf die Herrschaft des Narnevals verschoben und wird nun im Laufe dieses Monats stattfinden, das nähere wird noch bekannt gegeben. Damit ist fürs erste die große Frage der Trennung ins Rollen gebracht worden und der große Erfolg der ersten Verankaltung verbürgt, daß bei Einsetzung einer energiegelagten Agitation, trotz aller Hindernisse auch im Kanton Zürich diese kulturelle Forderung bald verwirklicht sein wird.

Zeitgedanken im Kampfe um die Weltanschauung. *)

Von Rud. Pfeilsticker, Maastricht

Die Entwicklung der Menschheit und das Zusammenleben der Menschen haben es sich gebracht, daß mit dem Erwachen des Bewußtseins die Begriffe bildende Seite des menschlichen Erkenntnisvermögens stärker betont und gepflegt wurde, als die Gefühle bildende. Diese erscheint als etwas Angeborenes und daher Selbstverständliches, den Nebenmenschen nicht, wenigstens nicht direkt als Gefühl selbst Mitteilbares, Kontrollierbares und dadurch den Meinungsstreit und die Entwicklung förderndes. Die Bedürfnisse des Begriffe bildenden Verstandes wandeln und vergrößern sich daher unablässig. Die tief in der menschlichen

Natur begründeten Gemütsbedürfnisse dagegen erscheinen seit vielen Jahrtausenden, sobald der Mensch eine gewisse Naturstufe erreicht hat, im Wesentlichen unverändert. Das menschliche Gemüt wird noch heute in derselben Weise erregt und bewegt, wie zu Zeiten Abrahams oder Mose, oder wie das Gemüt längst untergegangener Kulturbölker. In dieser Richtung bleiben uralte Ueberlieferungen auch für die modernsten Völker ewig jung. Nur insofern der Verstand, der vor nichts halt macht und alles irgendwie Erreichbare zergliedert und unter das Mikroskop nehmen will, nicht nur die äußeren, sondern auch die inneren Erfahrungen des Menschen auf Begriffe zu bringen sucht, um sie verfeinerbar zu machen, wandeln sich auch diese Begriffe fortwährend aber es ist nur Veränderung der Form, der Gehaltsinhalt bleibt derselbe. Dadurch scheint gerade die Entwicklung der Weltanschauung bewirkt zu werden, daß dieser Gehaltsinhalt in die für das jeweilige Menschengeschlecht verstandesmäßig geeignetste Form gebracht werden will.

Wenn wir die Entwicklung der Erkenntnis eines Kindes beobachtet, so gewahren wir, daß es die herandrängenden Erscheinungen nach rein äußerlichen Merkmalen erfährt: das Wasser, das Eis, der Schnee, der Dampf, die Wolke sind ihm wesentlich verschiedene, ganz für sich bestehende, selbständige Einzelercheinungen. Erst die Erfahrung erweitert die Erkenntnis, daß es nur verschiedene Erscheinungsformen derselben Bestandteile sind.

Auch die Menschheit als Ganzes hat ihre Kindheitsperiode. Auch sie kommt in vieltausendjähriger Entwicklung von naiver Auffassung der Erscheinungen durch Erfahrung zu wissenschaftlicher Erkenntnis. Und je mehr alle von Menschen wahrgenommenen Erscheinungen wissenschaftlich beleuchtet werden, desto tiefer und umfassender muß die ihm mögliche Weltkenntnis werden.

In der Entwicklung des Menschen und seines Erkenntnisvermögens — denn auch diese erscheinen uns als Entwicklungsprodukte ebenso wie die gewonnene Erkenntnis selbst — liegt es begründet, daß die kommenden Generationen von den vorgehenden nicht nur die erworbenen Erfahrungen überliefert bekommen, sondern insbesondere auch die aus diesen hervorgegangenen Begriffe. Denn es erscheint als ein Gemütsbedürfnis des Menschen, alle Erfahrungen in harmonischen Zusammenhang zu bringen, zu einer Weltanschauung auszugestalten und diese ins Leben zu übertragen. Da aber fortwährend neue Erfahrungen eine stete Begriffsveränderung verursachen, muß sich auch fortwährend unsere aus den gewonnenen Begriffen hervorgegangene Weltanschauung ändern, bis wir die den Menschen höchst mögliche wissenschaftliche Erkenntnis erlangt haben. So scheint die Menschheit von einer Weltanschauung auf Grund naiver Auffassung der wahrzunehmenden Erscheinungen in allmählicher Entwicklung zu einer Weltanschauung auf Grund wissenschaftlicher Auffassung der Erscheinungen emporzubringen. Und es ist begreiflich, daß die Weltklärungsversuche immer komplizierter werden, je mehr diese beiden grundsätzlich verschiedenen Auffassungen einander durchkreuzen. Und ebenso begreiflich ist, daß das menschliche Gemüt von einer Weltanschauung, die sich in einfachen großen Zügen ganz aus der einen oder anderen Auffassung rein ergibt, machtvoller ergriffen wird, als von Weltanschauungen, die der menschlichen Entwicklung entsprechend beide Auffassungen in größerer oder feinerer Mischung vertreten. Dadurch erklärt sich der gewaltige Einfluß, den die Bibel, welche auf Grund vollkommen naiver Auffassung der Erscheinungen eine der hervorragendsten Weltanschauungen enthält, noch heute auf das menschliche Gemüt ausübt. Und diese Macht ist um so begreiflicher, insofern wir erkennen, daß sich bei der Entwicklung der Weltanschauung nur die formellen Bedürfnisse des Verstandes ändern, dagegen die viel wichtigeren materiellen Bedürfnisse des Gemütes unverändert bleiben; daß eine neue Weltanschauung daher nur dann die Menschheit erobern wird, wenn sie diese Gemütsbedürfnisse in der für sie den modernen, wissenschaftlich geschulten Verstand vollkommensten und einfachsten Formen befriedigen kann.

Die naive Auffassung sieht die Welt in lauter selbständigen Einzelercheinungen und sie wird den Erfordernissen des Gemüts dadurch gerecht, daß sie den Zusammenhang durch einen allmächtigen Schöpfer und Lenker dieser Einzelercheinungen herstellt. Diese einfache durch die Erfahrungen des täglichen Lebens nahegelegte Idee erscheint als Grundlage einer auf reiner naiver Auffassung beruhenden Weltanschauungen, deren weiterer Ausbau lediglich die konsequente Darstellung des Verhältnisses zwischen Schöpfer

*) Entnommen: Der Monismus, Berlin, Januar 1909.

und Geschöpfen ist. Und diese Idee hat sich als so mächtig und das menschliche Gemüt in so hohem Grade befriedigend erwiesen, daß sie noch mit voller Kraft immer Tage beherrschte, trotzdem die Wissenschaft unsere naive Auffassung der Erscheinungen vollkommen zerstört hat, selbst da, wo die Erfahrung noch nicht ihr Recht in vollem Maße geltend machen konnte. Mit großer Fähigkeit, die sich nur aus dem Gemütsbedürfnisse erklären läßt, wird das alte Weltbild durch fortgesetzte Fiktionarbeit zu erhalten gesucht.

Und selbst die philosophischen Systeme stehen wider Willen auf dem Boden naiver Auffassung, in sofern sie bestimmte Einzelgriffe zur Grundlage ihrer Weltanschauung machen. Denn es bedeutet keinen wesentlichen, sondern nur einen formellen Unterschied, ob wir die uns umgebenden äußerlichen Erscheinungsformen, die „körperlichen Dinge“, oder die in uns sich ergebenden innerlichen Erscheinungsformen, die „geistigen Dinge“, als selbständige Einzelerscheinungen betrachten.

Diese Einsicht in die Erfahrung der fortgesetzten Veränderung der körperlichen, wie der geistigen Dinge weist uns darauf hin, daß für unsere Weltanschauung, die doch in die Tiefe des Weltlebens dringen will, nicht die unablässig wechselnde Form der Erscheinungen (äußerer wie innerer) maßgebend sein kann, sondern nur das die Form beherrschende, ewig gleichbleibende Gesetz der Erscheinungen läßt sich nur auf Grund der unablässigen Formveränderungen, durch fortgesetzte Erfahrungen wissenschaftlicher Spezialarbeit feststellen, nie aber durch Festlegung bestimmter Begriffe. Denn alle Begriffe, und wären sie durch noch so kritische Gedankenarbeit gewonnen, können — in sofern unser Erkenntnisvermögen, wie unsere Erkenntnis selbst eben auch nur Entwicklungsprodukte sind — nur formelle Ausdrücke, individuelle Erscheinungsformen jenes allgemeinen Gesetzes sein. Wir stehen daher immer auf dem Boden naiver Auffassung, sobald wir unsere Weltanschauung nur in eine Summe bestimmten Wissens fassen, auch wenn dieses Wissen ein streng naturwissenschaftliches sein sollte. Denn ein Wissen kann sich nur immer in formeller Weise äußern, es ergreift nur den Verstand, das Gemüt aber bleibt unberührt. Die Wissenschaft in strenger Auffassung, nur auf äußerliche Erfahrung sich bedrückend, kann immer nur eine Spezialwissenschaft sein. Erst die innere Verarbeitung eines Wissens, mag es naiver oder wissenschaftlicher, speziell auch naturwissenschaftlicher Art sein, bringt die tiefere, das Gemüt ergreifende Kenntnis vom gleichmäßigen Zusammenhang aller Erscheinungsformen. Unsere Weltanschauung kann daher nicht auf der schmalen Kante eines bestimmten Wissens ruhen, sondern sie muß aus dem breiten Schoß einer allgemeinen Erkenntnis herausgewachsen werden.

Wie die naive Menschheit ihr Wissen von den äußerlichen Erscheinungsformen zusammengefaßt und in der Tiefe ihres Gemüts den Schöpfer dieser Formen erkannt hat, der durch sein Wissen und seine Erfahrung festzustellen ist, der aber ein Gemütsbedürfnis der naiven Menschheit ist, weil für ihre Auffassung durch diesen Schöpfer erst der Zusammenhang aller Erscheinungen und überhaupt das ganze Weltleben begrifflich erscheint, so muß die Menschheit, nachdem ihr Wissen geklärt und vertieft nicht mehr an den äußerlichen Formen der Erscheinung haften, sondern die Form durchdringt und das die Form beherrschende Gesetz klarzustellen sucht, diese Ergebnisse der Wissenschaft zu einer Erkenntnis des Gemüts verarbeiten. Erst wenn unser Gemüt von solcher Kenntnis erfüllt ist, liefert unser Verstand auch die Form für diese Erkenntnis, die neue Weltanschauung.

Diese neue, vom wissenschaftlich geschulten Verstand getragene, aber aus Gemütsbedürfnisse herausgewachsene Weltanschauung muß, ebenso wie die naive in ihrer ursprünglichsten Form, eine durch und durch einheitliche, großzügige, einfache sein. Sie kann nicht in bestimmten, scharf gefassten Begriffen formuliert, in Systeme gefaßt werden, denn dies alles ist einseitige Verstandesarbeit, die zwar blenden kann, die aber unser Gemüt kalt läßt. Nicht irgend ein neues philosophisches System, und wäre es noch so sehr naturwissenschaftlich begründet, kann hier helfen, kann das Gemüt der modernen Menschheit zu neuem Leben entflammen. Die neue Weltanschauung muß dem Sonnenstrahl gleichen, der in breiten Bogen alles erfasst und durchflutet, der zugleich erleuchtet und erwärmt und dadurch Leben erweckt.

Eine solche Weltanschauung ist nicht von einem neuen philosophischen System alter Methode zu erwarten, wir müssen vielmehr zunächst das Wesen und die Aufgaben der Philosophie wesentlich verändert auffassen. Denn es ist einleuchtend, daß eine Philosophie, die darauf verzichtet, mit bestimmten, scharf gefassten Begriffen zu operieren, die vielmehr ihre Weltanschauung auf der breiten Basis einer allgemeinen aus wissenschaftlichen Ergebnissen gewonnenen Erkenntnis aufbaut, nicht selbst wiederum eine „Wissenschaft“ sein kann. Die Wissenschaft lüdt ja bei der Philosophie erst da eine Ergänzung, wo ihre Feststellungen nicht mehr ausreichen wollen, wo der objektiven Erfahrung und damit der Wissenschaft eine Grenze gezogen ist.

Das Ringen um die neue Weltanschauung muß daher dem künstlerischen Schaffen gleichen. Es ist das Verarbeiten der gewonnenen Erkenntnis zu einer einheitlichen, unsern ganzen Menschen, Verstand und Gemüt erfassenden und daher auf unser Leben befruchtend wirkenden Form. Nicht als Wissenschaft, sondern als Kunst, als Erkenntnis Kunst, müssen wir die Philosophie auffassen, die Wissenschaft (Natur- und Kulturwissenschaft) aber muß das technische Mittel dieser Kunst sein.

Wissenschaft und Philosophie haben nicht die gleichen Aufgaben zu erfüllen, sondern sie müssen sich ergänzen. Die Evidenzwand, die zwischen Natur- und Geisteswissenschaften errichtet worden ist, muß fallen und dagegen eine wesentliche Unterbrechung zwischen Wissenschaft und Philosophie eintreten. Bei dieser Auffassung wird der Konflikt zwischen Philosophie und Naturwissenschaften gegenstandslos, denn wir erkennen dann, daß die Philosophie einer Blüte wartet, die um so schöner und üppiger sich ent-

wickelt, je wissenschaftlicher die Pflanze Erkenntnis gepflegt wird.

So wenig eine Blüte — ihre Gestalt, ihre Farbenpracht, ihr Wohlgeruch — Selbstzweck ist, sondern sie nur dadurch ihre Aufgabe erfüllt, daß sie die Grundlage neuer Entwicklung, neues Leben bildet, ebenso wenig erfüllt die Philosophie ihre Aufgaben schon dadurch, daß sie unserem Verstande einen möglichst genauen Einblick in das Weltleben zu verschaffen, daß sie geistreiche Systeme folgerichtig aufzubauen sucht. Nur dann erfüllt die Philosophie ihre hohe Aufgabe, wenn sie durch die Form ihrer Erkenntnis, durch ihre Weltanschauung, die Menschheit zu immer umfangreichere Erkenntnis führt und dadurch innerlich hebt, eine innere Stimmung erweckt, die mit elementarer Macht sich zu betätigen, alle Lebensgebiete zu befruchten sucht. Dann erst führt die Philosophie als die hervorragende und alles beeinflussende Macht die Menschheit zu immer vollkommener Entwicklung, um so dem Prinzip, das sie ergründen will, in Wahrheit zu dienen: denn schließlich werden wir doch ein Gesetz der individuellen Entwicklung als Grundlage aller Erscheinungen (körperlicher und geistiger), als lesterkennbare Wirkungen eines unerkennbaren Prinzips erkennen.

Die Persönlichkeit von Jesus.

(Von Fr. Wob.)

Ueber diese Frage äußert sich der Schriftsteller Dr. von Loosten in seinem Buch: „Jesus Christus vom Standpunkt des Psychikers.“ (Siehe No. 1, II. des „Freidenker“.) Gegenüber diesem Standpunkt von Dr. Loosten darf auch der von Dr. med. & Nagel gehört werden. Ein Hauptunterschied betrifft die Abstammung von Jesus. Nicht einen römischen Soldaten hält Dr. Nagel als den Vater von Jesus, sondern den im „Neuen Testament“ oft genannte „Eliás“ (oder Elías), welcher der Oberste der Priester der „Ejāer“ war und von dieser Partei wie ein „Gott“ geehrt wurde. Dieser Eliás tritt auf bei der „Verklärung“ auf dem Berg in Matth. 17, 1—10, und sagt: „Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Ganz die gleiche Erklärung gibt Eliás auch in Lukas 9, 30—35. Auch am Kreuz rief Jesus in seiner Not: „Eli, Eli, warum hast du mich verlassen?“ Und die Umstehenden riefen: „Wir wollen sehen, ob „Eliás“ kommt, ihn zu retten.“ (Matth. 27, 46—50.)

Das „Ejāertum“ war eine wichtige Religionspartei im jüdischen Volk. Es war über das Pharisäertum und Judentum weit hinaus geschritten; es kämpfte namentlich gegen das „Dyker“ und den Tierdorn, und auch gegen die „Jehschabur“. Es zeigt große Verwandtschaft mit dem „Neu-Platonismus“, wie Dr. E. Zeller in seiner „griechischen Philosophie“ nachweist.

Von der Partei des „Ejāertums“ wurden Jesus und 12 andere „Ejāer“ ausgesandt, um gegen die Pharisäer zu kämpfen und die neue Lehre im Volke zu verbreiten. Auch die Eltern von Johannes dem Täufer waren Ejāer. Wer das „Ejāertum“ nicht kennt, kann das „Neue Testament“ nicht verstehen, sagt Dr. Nagel. Darum hat Dr. Nagel das ganze „Neue Testament“ aus dem griechischen Urtext überetzt. In dieser Uebersetzung findet sich nichts von der „Trinität“, nichts von den Wundern, nichts von den Tötenaufstehungen und übernatürlichen Geburten, nichts von der „Trinität“ usw. Dr. Nagel war als Arzt unbesangener und freier, als die theologischen Uebersetzer in Latein und Deutsch.

Man muß bedenken, daß auch in den alten Sprachen das gleiche Wort mehrfache Bedeutung hat. So bedeutet z. B. das lat. „fides“ sowohl „Glaube“ als „Treue“. Und während „Glaube“ gewählt hat, legt Nagel „Treue“. Beide sind in ihrem Recht. Aber das Neulatin ist ein ganz anderes. Dr. Nagel sagt: „Sämtliche Wunder sind nur Uebersetzungsfehler.“ — Das große „Selbstbewußtsein“ von dem Dr. Loosten spricht, erklärt sich daraus, daß Jesus weiß, daß er 5000 Ejāer und seinen „Vater“ hinter sich hat. Dieses Selbstbewußtsein ist also nicht eine Folge „erblicher Entartung“. Jesus war übrigens so bescheiden, daß er den Namen „guter Meister“ ablehnte. Auch nannte er sich selber immer nur „Mensch sohn“, d. h. nach Dr. Nagel, der Sohn jenes Mannes, der ihn ausgesendet hat. Auch jene Lehre führt Jesus auf einen Vater zurück. Siehe z. B. Joh. 12, 49 und ebenso an vielen andern Stellen. Auf die Ehe mußte Jesus wohl verzichten, um seiner großen und gefährlichen Mission zu genügen.

Schon der Prediger „Friedrich der Große“ hat gesagt, Jesus sei ein Ejāer gewesen. Und selber sagt in seiner Schrift: „Religion und die Religionen“ (1905) pag. 214: „Das Ejāertum war der Boden, auf dem das Christentum erwuchs.“ — Aber von Jesus spricht Friedländer sonst nicht. Schon im zweiten Jahrhundert entstellte die „Gnosis“ das Christentum, und im vierten und fünften Jahrhundert waren es die Konzilien der Bischöfe, welche die „Dogmen“ brachten und damit die „Blindheit“, wie Farrer & Kutter sagt.

Für einen Freidenker ist es ein Genug, die Uebersetzung des „Neuen Testament“ von Dr. Nagel zu lesen. Sie ist im Verlag von „Lebensreform“, Stralauerbrücke 4, Berlin C. — Man kann auch einzelne Teile beschließen kaufen. Das Evangelium Matthäus kostet nur 90 Cent. — Und es sagt deutlich, wer der Vater von Jesus gewesen ist. — Ich denke, 90 Cent. darf ein Freund der Wahrheit opfern, um dieses Evangelium Matthäus nach Dr. Nagel zu lesen.

Saekel über das Weltbild von Lamarck und Darwin.

Ernst Saekel, der erste und wirkungsvollste Vorkämpfer des Darwinismus in Deutschland, sprach am 12. Februar in der zu Darwins Ehren veranstalteten Festsfeier im Jenaer Volkshaus über Lamarck und Darwin. Die Rede bedeutete zugleich Saekels höchstes öffentliches Leben, da er seine Professur bereits niedergelegt hat und nun nicht mehr öffentlich hervortreten konnte. Als Umgebung dieses hervorragenden Lehrers, Weiterbildners und Popularisators des Darwinismus verdient sie unser Interesse,

wenn wir auch nicht in allen Punkten mit Saekels Auffassung übereinstimmen. Saekel führte aus:

Das hohe Ziel, das uns heute hier zusammenführt, wird in der Wissenschaft gleichzeitig an allen Orten in der gebildeten Welt heftigst begangen. In allen Teilen unserer Erde sind heute gelehrte Gesellschaften, Naturforscher und Freunde der Aufklärung verammelt, um einmütig den 100jährigen Geburtstag Charles Darwins zu feiern. Kein anderer großer Geist aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat soviel zur Aufklärung der Menschheit beigetragen wie Charles Darwin. Als er im Jahre 1859 sein epochemachendes Werk über die „Entstehung der Arten“ erschienen ließ, hatte er bereits das 50. Lebensjahr überschritten. So reich war die Frucht seines 20jährigen Denkens und Forschens, daß sie schon in kurzer Zeit ihren Einfluß zu äußern begann. Und doch war der Grundgedanke der Theorie von einer natürlichen Entwicklung aller Lebensformen keineswegs neu. Schon 50 Jahre früher hatte ihn Jean Lamarck in eine klare wunderbare Form gegossen. Allein dieser tüchtige Versuch war der Zeit viel zu sehr vorausgeeilt und wurde in den Streifen der damaligen Naturforscher bald vergessen. Erst im Laufe der letzten 30 Jahre hat sich das Lamarckische Werk die verdiente Anerkennung erworben. Es hat sich sogar in neuester Zeit eine Extraskhule des Lamarckismus gebildet, die den Darwinismus in den Hintergrund drängen will. Unser Blick muß daher am heutigen Tage vor allem auf die großen Führer gelenkt sein. Worin besteht das große Reformwerk von Lamarck und Darwin und in welcher Richtung unterscheiden sich diese Geistesheiden?

Das Hauptverdienst der Lamarck-Darwinischen Theorie ist die endgültige Lösung der großen Schöpfungsfrage. Wie sind die Tiere und Pflanzen, die unsere Erde bewohnen, auf die Welt gekommen? Woher ist der Mensch selbst gekommen, das vollkommenste aller organischen Wesen? Solange es Menschen gibt, ist versucht worden, diese Frage zu lösen. Zunächst hat man die Thele der Schöpfung durch einen Gott aufgestellt, der einen besonderen Schöpfungsplan entworfen und mit entsprechenden Mitteln ausgeführt hat. Manchmal erscheint dieser Gott in der Form eines Dichters, manchmal in der Form eines Maschinenbauers, der mit vollendetster Technik arbeitet und schließlich seinen Maschinen lebendigen Odem einbläht. Diese besondere Form des Schöpfungsmythos ist auch in die Wissenschaft übergegangen, besonders durch H. Huxley, der den Satz aufstellte, daß es so viele Tiere und Pflanzenarten gibt, als von Gott erschaffen worden sind. Schon im Altertum hat man sich die Erde durch eine natürliche Entwicklung zu erklären versucht. Allein diese Keime wurden unterdrückt durch die Ausbreitung des Dualismus, der einerseits von Plato geerdigt wurde, andererseits vom Christentum. Dieser Dualismus hat sich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts erhalten.

Dieser herrschenden Anschauung trat zuerst Lamarck entgegen. Er schuf die Umwandlungslehre. Als die wichtigsten Momente dieses Umwandlungsprozesses nannte er die Anpassung und Vererbung. Lamarck nahm auch den natürlichen Ursprung der großen Wirbeltierstämme und stellte auch zuerst die vier Klassen auf: Fische, Amphibien, Vögel und Säugtiere. Schon Lamarck sagte, daß durch Umwidmung der Mensch das höchste Säugtier geworden sei. Dieser Grundsatz unserer modernen Entwicklungslehre warf die alte Schöpfungslehre über den Haufen. Ihr wurde aber von den herrschenden Autoritäten so energisch entgegengetreten, daß sie beinahe vollständig vergessen wurde. Als 50 Jahre später Darwin in neuem Aufschwung, wenn er auch von andern Gesichtspunkten ausging, erschien die ganze Umwandlungslehre als neue Theorie und wurde kurz Darwinismus genannt.

Der auffällige Gegensatz zwischen dem Mißerfolg von Lamarck und dem großen Erfolg von Darwin erklärt sich zunächst durch die glänzenden Fortschritte, die die Naturwissenschaft gemacht hat, außerdem durch zahlreiche Entdeckungen, auf dem Gebiete der Physiologie. Außerdem füllte der Darwinismus viele Lücken aus, die Lamarck offen gelassen hatte. Darwin stellte die Selektionstheorie auf und löste das große Rätsel der der mechanischen Entstehung und der Zweckmäßigkeit der Organismen. Er erklärte die Frage, daß die Natur sich ohne Schöpfer selbst regeln könne. Sein Verdienst war es, daß er ein klares, einheitliches Weltbild aufstellte. Er gab uns die natürlichen Ursachen für die wunderbaren Erscheinungen des täglichen Lebens, er bewies die Allmacht der unheimlichen Naturgewalt gegenüber der alten mythischen Auffassung eines persönlichen Schöpfers. Was man in der Astronomie und Geologie längst suchte, bewies er auch für die Naturwissenschaft. Lamarck und Darwin waren Antipodien; durch die unmittelbare Anschauung der Natur selbst gelangten sie zu ihren Ansichten. Lamarck stellte zuerst den Unterschied zwischen den Wirbeltieren und den wirbellosen Tieren fest. Bei der Unterbrechung der Laufreihe von Pflanzen und Tieren fand er, daß es überall innere Verwandtschaft gäbe. Er verglich auch die Skelette der alten Tiere und kam zu dem Schluss, daß diese Vorgänger der heutigen Organismen sein müssen. Er vermochte aber mit seiner Lehre nicht durchdringen.

Anderes ging Darwin vor. Auf seiner Forschungsreise durch Südamerika konnte Darwin in fremden Gebieten weite Studien ausführen. Nach der Rückkehr von dieser Weltreise entstand sein Werk von der „Entstehung der Arten“. Lamarck hatte die Lösung auf deduktivem Wege versucht, Darwin verfuhr induktiv. Darwin studierte jahrelang die Umänderung, die der Mensch an Haustieren und Hauspflanzen hervorgebracht hatte. Er lernte so die künstliche Juchtwahl genau kennen. Er war der erste Physiologe, der sich die Frage vorlegte: Wie sind die merkwürdigen Veränderungen in den zahlreichen Pferde- und Taubenrasen entstanden? Er erkannte, daß das organische Leben sicher auf mehr als 100 Millionen Jahre zurückgeht, und beachtete die Ausgrabungen mit den heutigen Zwergformen. Er fand gewisse Ähnlichkeiten, deshalb sagte er sich, daß die früheren Tiere mit den heutigen Stammesverwandt sein müßten. Trotzdem Darwin niemals Philosoph sein wollte, war er es vielmehr als alle, die sich so nennen. Er wollte eben Empiriker (auf dem Boden der Tatsachen) bleiben und nur das anerkennen, was er an tausenden Beispielen beobachten konnte.

Das bedeutungsvollste Problem aber war für ihn die Entstehung des Menschen. Schon Lamarck hat diese Frage zu beantworten versucht durch Uebertragung der Abstammungslehre von Tier auf den Menschen. Lamarck schilderte den merkwürdigen Gang dieses Umwandlungsprozesses. Er erklärte auch die Vernunft, diese höchste